

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Deutsches Institut

Hauptseminar: Das neue Volksstück

Leitung: Prof. Dr. D. Kafitz

Sommersemester 2001

Die Macht der öffentlichen Meinung:  
Öffentlichkeit und soziale Kontrolle bei Kerstin Specht

Name: Matthias Mader

Adresse: Lotharstr. 5  
55116 Mainz

Telefon: 06131-268916

E-Mail: matthias.mader@web.de

Fächer: Dt. Philologie (HF, 4. Semester)

Publizistik (NF, 4. Semester)

Musikwissenschaft (NF, 4. Semester)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Sozialpsychologischer Hintergrund</b>	<b>2</b>
<b>3</b>	<b>Lila</b>	<b>3</b>
3.1	Öffentlichkeit und Dorfleben . . . . .	3
3.1.1	Dorf und Familie . . . . .	3
	Erster Teil . . . . .	3
	Zweiter Teil . . . . .	5
3.1.2	Schützenhaus und Schützenverein . . . . .	6
3.2	Mutter . . . . .	8
3.3	Vater . . . . .	10
3.4	Lila und Siegfried . . . . .	12
<b>4</b>	<b>Das glühend Männla</b>	<b>13</b>
4.1	Die soziale Kontrolle . . . . .	13
4.2	Mutter . . . . .	15
4.3	Oma und Sohn . . . . .	17
<b>5</b>	<b>Fazit</b>	<b>18</b>
	<b>Literatur</b>	<b>20</b>

# 1 Einleitung

Sowohl in Kerstin Spechts erstem Theaterstück „Lila“ als auch in ihrem zweiten Stück, „Das glühend Männla“, werden die Figuren in ihrem Handeln auffallend stark durch ihre soziale Natur determiniert. Die Rolle, die die „soziale Kontrolle“ und „Öffentlichkeit“ dabei spielen, ist Gegenstand dieser Arbeit. Dabei werden zunächst in Kapitel 2 wichtige Begriffe und Konzepte unter Berücksichtigung sozialpsychologischer Theorien erläutert. In den Kapiteln 3 und 4 werden die beiden Stücke zunächst getrennt betrachtet, bevor abschließend noch auf einige Ähnlichkeiten und Unterschiede in diesem Zusammenhang hingewiesen wird. In Kapitel 3 wird darüber hinaus besonders auf die Öffentlichkeit des Dorflebens in „Lila“, in Kapitel 4 auf die Ausprägungen der sozialen Kontrolle in „Das glühend Männla“ eingegangen. Die Betrachtung der beiden Stücke unter diesen Aspekten kann – wie sich zeigen wird – wichtige Hinweise für eine vollständige Interpretation liefern.

## 2 Sozialpsychologischer Hintergrund

Öffentlichkeit wird in dieser Arbeit nach Noelle-Neumann verstanden als eine „Urteilsinstanz“, in der das Individuum vor aller Augen (*coram publico*) wie vor einem „anonymen Tribunal“ steht.<sup>1</sup> Dabei ist zu beachten, dass zur Konstitution von Öffentlichkeit nicht eine bestimmte Zahl von Individuen notwendig ist: Öffentlichkeit zeichnet sich vielmehr dadurch aus, dass sie „als Bewußtsein, als Zustand, in dem man von allen gesehen werden kann,“<sup>2</sup> und „in dem sein Ruf und seine Beliebtheit auf dem Spiel stehen,“<sup>3</sup> also als „Bewußtseinszustand“<sup>4</sup> ohne „physische Verankerung“<sup>5</sup> charakterisiert werden kann. Damit ist ebenso bestimmt, dass diese „umfassende gesellschaftliche Instanz“ auch in Primär- und Kleingruppen, also auch innerhalb der Familie, wirksam ist.<sup>6</sup>

Die öffentliche Meinung ist dann zu definieren als „die Meinung im kontroversen Bereich, die man öffentlich äußern kann, ohne sich zu isolieren“ – bzw. in Ergänzung: „Im verfestigten Bereich der Traditionen, Sitten, vor allem aber der Normen sind jene Meinungen und Verhaltensweisen öffentliche Meinung, die man öffentlich einnehmen muss, wenn man sich nicht isolieren will.“<sup>7</sup> Noelle-Neumann lehnt sich mit diesen Definitionen an das Integrationskonzept an und sieht darüber hinaus die

---

<sup>1</sup>Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 347.

<sup>2</sup>Ebd., S. 348.

<sup>3</sup>Ebd., S. 347.

<sup>4</sup>Ebd., S. 207f.

<sup>5</sup>Luhmann: Die Beobachtung der Beobachter im politischen System, S. 77f.

<sup>6</sup>Vgl. Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 348.

<sup>7</sup>Ebd., S. 91f.

öffentliche Meinung als Haut, „die das soziale System umhüllt und somit zusammenhält.“<sup>8</sup> Damit wird die öffentliche Meinung zum Ausdruck eines Konformitätsdruckes, der mit der sozialen Kontrolle durchgesetzt wird: Die soziale Kontrolle ist „die latente Funktion der öffentlichen Meinung.“<sup>9</sup> Die soziale Kontrolle erzwingt mit Hilfe der öffentlichen Meinung die Anpassungen der Individuen an das Meinungsklima.<sup>10</sup> Deshalb übt öffentliche Meinung eine „übergreifende, umfassende soziale Kontrolle auf alle Lebensbereiche aus.“<sup>11</sup>

Dieses Verständnis von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung geht von der zentralen Annahme der Isolationsfurcht der Individuen aus. Diese „gründet sich auf die soziale Natur eines jeden Menschen und ist offenbar als Instinkt verankert.“<sup>12</sup> Damit ist auch „die Macht Öffentlicher Meinung [...] auf einer ausgesprochen tiefverwurzelten Veranlagung der menschlichen Natur,“ nämlich der Angst vor der Einsamkeit, gegründet.<sup>13</sup> Als Hinweis auf die Isolation eines Individuums gilt das Empfinden von Peinlichkeit. In verschiedenen Untersuchungen hat sich herausgestellt, „das Peinlichkeit [...] eine Reaktion auf Lagen, in denen sich der Mensch isoliert fühlt, [...] ist.“<sup>14</sup>

## 3 Lila

### 3.1 Öffentlichkeit und Dorfleben

#### 3.1.1 Dorf und Familie

**Erster Teil** Das Dorf zeigt sich hier als eine in der Hauptsache auf sich selbst konzentrierte Gemeinschaft mit äußerst engem Zusammenhalt. Die Kirche spielt eine wichtige Rolle: Die Nachricht, dass bei Siegfrieds Hochzeit kein Abendmahl gefeiert werden soll, führt bei der Mutter zu Selbstmordgedanken.<sup>15</sup> Dies schlägt sich auch in den Autoritäten des Dorfes nieder. Als solche sind zu nennen: Der Pfarrer, der Lehrer und Seiger. Sie unterscheiden sich dabei in der Quelle ihrer Autorität: Beim Pfarrer ist es neben seiner die Kirche vertretenden Funktion genau wie beim Lehrer die Bildung, bei Seiger dagegen dessen unangefochtener Status als Meinungsführer. Auch die Kraft ihrer Autorität unterscheidet sich: Sowohl der Pfarrer als auch der Lehrer sind, eben aufgrund ihrer Bildung und wegen ihres höheren sozio-ökonomischen Status (vgl. 18f.), keine vollwertigen Mitglie-

---

<sup>8</sup>Scherer: Massenmedien, Meinungsklima und Einstellung, S. 33.

<sup>9</sup>Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. II.

<sup>10</sup>Vgl. Noelle-Neumann: Öffentlichkeit als Bedrohung, S. 205.

<sup>11</sup>Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 354.

<sup>12</sup>Ebd., S. 349.

<sup>13</sup>Czikszentmihalyi: Öffentliche Meinung und die Psychologie der Einsamkeit, S. 35.

<sup>14</sup>Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 306.

<sup>15</sup>Specht: Lila, Das glühend Männla, Amiwiesen, S. 21. Im folgenden direkt im Text mit der Seitenzahl zitiert.

der der Dorfgemeinschaft. Hinter Seiger dagegen steht die Macht der öffentlichen Meinung und der sozialen Kontrolle. Sie zeigt sich exemplarisch bereits in der ersten Szene, in der er Kratzke stark unter Druck setzt. Seiger dominiert hier den Dialog: Allein durch seinen deutlich überwiegenden Redeanteil und dadurch, dass er mit seinen Beiträgen das Gespräch immer wieder auf ein Thema, die Hochzeit Siegfrieds, zurück bringt. Seine Autorität ist gefestigt, er kann seine Wünsche mit recht drastischen Drohungen durchsetzen (vgl. 21). Für die Mutter wiegt Seigers Autorität mehr als die kirchliche: Im Zweifelsfall fügt sie sich lieber der sozialen Kontrolle als den Ratschlägen des Pfarrers, was ihr Mann ihr auch vorhält: „Hörst doch sonst drauf, was der Pfarrer sagt“ (18).

Obwohl die Normen des Dorfes auf den ersten Blick scheinheilig zu sein scheinen, da Verstöße immer wieder vorkommen („Is schon immer vorkommen“ [13]), sind sie dennoch sehr kohärent. Die zeigt sich in ihrer konsequente und sehr restriktiven Anwendung (vgl. 23, 26).<sup>16</sup> Sie bedienen sich zu ihrer Durchsetzung vorwiegend der sozialen Kontrolle. Als häufig auftauchende Form dieser Art der Kontrolle ist der Sozialneid zu sehen, der in verschiedenen Konfigurationen auftreten kann. Sozialneid äußert sich als permanente Beobachtung der anderen, d.h. als soziale Kontrolle, verbunden mit dem ständigen Vergleich mit den eigenen Verhältnissen.

Zunächst einmal ist er innerhalb des Schützenvereins festzustellen: Die Schützen neiden Seiger seine Erfolge: „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“ (9), ohne deshalb aber dessen Position als Führer anzutasten. Des weiteren findet er sich in abgeschwächter Form zwischen den Schützen, insbesondere bei Alfons (vgl. 10f, 17, wo er seine durch Neid hervorgerufene Erregung mit dem Zerreißen des Bierdeckels unterdrückt) und Siegfried: Er hat die Frau, von der sie insgeheim alle träumen und die sie sich nie zu heiraten trauen würden, da sie die Konsequenzen kennen. Die Mutter zeigt den Sozialneid in Bezug auf Seiger: Vermutlich nicht nur durch dessen materielle Überlegenheit („Bis rauf die Deck is beim Seiger geplättelt“ [12], „Bloß die Seiger ham ein Schwimmbad auf ihre Ärpfelbeete gstellt“ [24]), sondern auch durch dessen gesellschaftliche Überlegenheit motiviert. Neben Neid zeigt sie zugleich auch große Verständnislosigkeit für Seigers Verhalten: Ein Schwimmbad im Garten ist für sie so außergewöhnlich, dass sie darin keinen Sinn – es sei denn, zum Füße waschen – sehen kann. Ihr Ehemann sieht den Sozialneid – zumindest ansatzweise – als Grund für die Verbitterung der Mutter: Wenn sie ein Beamten geheiratet hätte, dann „hättst keine Sorgen ghabt“, denn dann wäre sie ohne materielle und gesellschaftliche Sorgen, d.h. „wie die andern“ (41) gewesen.

---

<sup>16</sup>Deshalb ist es nicht angebracht wie Führich (Führich: Borderlands in Kerstin Specht's Dramas, S. 297) in diesem Zusammenhang von Heuchelei zu sprechen: Die Ausgrenzung Lilas kann so nicht erfasst werden, da sie durch die zugegebenermaßen nicht gerade toleranten Normen des Dorfes gerechtfertigt ist und von diesen sogar gefordert wird.

Auffallend ist im Zusammenhang mit dem Dorfleben, dass von der Familie Kratzke fast ausschließlich der Vater sowohl in der Familie als auch im Dorf gezeigt wird. Lediglich Siegfried tritt (zusammen mit Lila) ein einziges Mal (Szene 4) noch in der Öffentlichkeit auf. Die Mutter dagegen wird während des gesamten Stückes nur im Kreis der Familie gezeigt. Auch die impliziten Hinweise auf ihr Verhalten in der Dorfgemeinschaft sind spärlich: Daraus lässt sich lediglich entnehmen, dass sie zum Einkaufen (12) und in die Kirche geht.

**Zweiter Teil** Im zweiten Teil zeigt sich das Dorf moderner und weltoffener, mit mehr Kontakt zur Außenwelt: Neue Baugebiete entstehen (43), Firmen planen Erweiterungsbauten (42), ein Großmarkt ist geplant (47). Sogar bei Seiger finden sich Hinweise auf eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber modernen Erscheinung – zumindest aber die Kenntnis um diese: „Is doch modern heut“ (35), obwohl er zu den Schützen gehört, die sich mit Ausnahme von Alfons als einzige nicht geändert haben.<sup>17</sup> Auf Grund dieser Änderungen im Dorfleben hat die soziale Kontrolle anscheinend, in einer Angleichung an die Verhältnisse in der Stadt, Teile ihrer Macht verloren: Die ehemaligen Meinungsführer (v.a. Seiger) sind zum harten Kern, der noch lange nach deren Ablösung an alten Normen festhält, geworden; die alten Autoritäten haben keine Geltung mehr. Vor allem die Kirche wird nun – im Gegensatz zum ersten Teil, wo sie mit der Verhinderung des Abendmahls bei der Hochzeit maßgeblich zur Zerstörung der Familie beitrug – als machtlos dargestellt, ihren Anweisungen wird nicht mehr Folge geleistet: „Des war des Pfarrholz, wo die Pfarrgemeinde nicht hat freigeben wollen, jetzt is es doch abgeholt“ (41).

Die Änderung der Lebensweise im Dorf zeigt sich typisch an zwei Figuren: Vroni und Alfons. Beide ändern sich stark; beide stellen sich jetzt ihre eigenen, nur für sie geltenden Normen auf: Vroni wird von der Bedienung im Schützenhaus, die immer belästigt wurde („Die lallen ihren Mist an mich ran“ [39]) zur kapitalistisch denkenden („Das Land is die Marktlücke“ [38]) und selbstbewussten Frau („Als Frau darfst dich net einsperren lassen“ [37]). Für ihren Ausbruch aus der einengenden Dorfgemeinschaft muss sie allerdings Opfer bringen: Sie wird von der Bedienung zur Prostituierten. Dabei ändert sie auch ihren Namen: Aus „Vroni“ wird „Veronique“. Ähnliches ist bei Alfons zu beobachten: Er heißt im zweiten Teil nicht mehr Alfons, sonder „Junger Mann“. Für ihn ist es vor allem Leistung, die nun zählt (41f.). Sein Schicksal will er selbst bestimmen: Mit körperlichem Training, beruflicher Fortbildung und einer kosmetischen Operation seiner Nase. Dadurch wird er zum „gemachten Mann“ (42). Typisch für ihn sind die modernen Sportarten, die er ausübt: Snowboard und Paragliding. Die Verständnislosigkeit, die der Vater ihnen entgegenbringt,

---

<sup>17</sup>vgl. 3.1.2.

zeigt neben den Änderungen im Dorf dessen zunehmende Entkoppelung von der Gesellschaft: Er kümmert sich nicht mehr um den Wandel der Normen, die Änderungen der zur Vermeidung von Isolation eigentlich erforderlichen Verhaltensweisen.

Auch das Bild der Familie hat sich im zweiten Teil geändert: Sie wird nun durch die moderne Kernfamilie aus der Stadt – Siegfried, Lila und Oliver – repräsentiert. Die Mutter macht Heimarbeit und passt auf das verwöhnte und egoistische Kind auf (45f). Allerdings haben sich die patriarchalischen Strukturen erhalten: Siegfried befiehlt Lila, was diese tun und nicht tun soll. („Lila, gib ihm kein Geld“, „Lila, hol amoll den Wagenheber, geh zu“ [44]). Aber auch hier zeigt sich eine neue Dimension: Sowohl im Dorf, wo Gunda „ihren Alten mit Benzin übergossen und angezündet [hat], weil er grad mit seinem Kurschatten telefoniert hat“ (39) als auch in der Stadt – Lila bringt Siegfried um (48) – wehren sich die Frauen nun: Sie sind selbständiger geworden.

### 3.1.2 Schützenhaus und Schützenverein

Das Schützenhaus kann in „Lila“ als ein Raum der Öffentlichkeit aufgefasst werden, in dem die allgemeine Öffentlichkeit des Dorfes sich auf besonders typische Weise konkretisiert.<sup>18</sup> Obwohl es sich hier um eine recht kleine und nicht repräsentative Öffentlichkeit handelt, ist sie dennoch für das gesamte Dorfleben und auch für das Familienleben bestimmend, da sich hier die in der stark patriarchalischen Gesellschaft des Dorfes ausschließlich männlichen Meinungsführer versammeln.<sup>19</sup> An ihrer Spitze steht Seiger, der als Anführer zur Eröffnung des Stückes symbolisch das Saukopf-schießen gewinnt (9). Die hier verwendeten Bilder der Gewalt (Gewehre, Messer etc.) können als Zeichen für die (subtilere) Macht der sozialen Kontrolle verstanden werden.

Typisch für den öffentlichen Charakter des Schützenhauses ist das Verhalten der Gäste in der Szene 4: Hier findet sich ein ideale Situation zu Veranschaulichung der sozialpsychologischen De-

---

<sup>18</sup>Die zunächst naheliegende Interpretation des Schützenhauses als „Institution der Öffentlichkeit“ führt in die Irre (vgl. Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 90-95). Zwar scheint es auf den ersten Blick durchaus Parallelen zwischen dem Kaffeehaus und dem Schützenhaus zu geben, doch die beiden Orte unterscheiden sich in dem wichtigen Punkt der Öffentlichkeit: Beim Kaffeehaus als „Institution der Öffentlichkeit“ handelt es sich um einen Ort, an dem eine politische, kritische rasonierende Öffentlichkeit ihren Platz findet. In „Lila“ gibt es dagegen eine solche Öffentlichkeit nicht: Hier ist ausschließlich eine sozialpsychologische Öffentlichkeit zu finden. Diese aber benötigt keine Institutionen, sie konkretisiert sich lediglich in besonders typischer und auffallender Weise im Schützenhaus.

<sup>19</sup>Vgl. dazu Noelle-Neumann, die betont, dass „Öffentlichkeit als eine umfassende gesellschaftliche Instanz [...] auch in Primärgruppen, Bezugsgruppen, [...] oder Kleingruppen eindringt“ (Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 348). Vgl. auch Führich: Borderlands in Kerstin Specht's Dramas, S. 295: „An all-male rifle club forms the foundation for this patriarchal community, whose members band together by marginalizing others.“ Führich übersieht hierbei aber, dass auch Kratzke Mitglied des Schützenverein ist und dennoch genauso wie der Rest seiner Familie von den anderen ausgegrenzt wird. Auch Alfons, der im zweiten Teil nicht mehr als Teil der Schützen auftritt, gehört offensichtlich nicht vollständig zu dem zusammenhalten Schützenverein. Er versucht immer wieder, mäßigend auf sie einzuwirken (17) und die drastische Schärfe ihrer Vorurteile abzumildern (18).

definition von Öffentlichkeit als „anonymes Tribunal.“<sup>20</sup> Lila wird offen begutachtet: „Alle schauen unverwandt die Frau an“ (17, Nebentext). Zugleich wird auch schon über sie geurteilt, und zwar entsprechend den vorhandenen Vorurteilen: „Mit einem Mann hat die zehn zu wenig“ (17). Als Raum der Öffentlichkeit ist das Schützenhaus automatisch auch ein Forum der öffentlichen Meinung: Hier werden Klatsch, Gerüchte und Vorurteile frei geäußert und ausgetauscht. Zu diesen stereotypen Verhaltensmustern gehört auch der Rassismus. Anfangs (Szene 1) ist er noch vorwiegend latent, in Szene 4 aber wird er offen geäußert: „Ein jeder ghört da hin, wo er geboren is“ (17). Unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten dient dieser Rassismus zum einen der Abgrenzung der Dorfgemeinschaft nach außen und zum anderen zur Stärkung des Zusammenhalts.<sup>21</sup> Die Schützen sehen ihr Verhalten offensichtlich trotz der radikalen Ausgrenzung fremder Personen (nicht nur Lila, auch der „Ossi“ wird von ihnen nicht akzeptiert [vgl. 16]) als den in ihrem Dorf geltenden Normen angemessen an. Dies äußert sich beispielsweise im Unverständnis für Siegfrieds Probleme mit ihrer ausgrenzenden Haltung gegenüber Lila: „Wennst so a Fremda herbringst, darfst du dich nicht wundern“ (17). Eine Interpretation, die der Dorfgemeinschaft vorwirft, dass diese ihre Normen selbst festlegt, geht am Text vorbei:<sup>22</sup> Jede Gemeinschaft – und das Dorf in „Lila“ ist gerade aufgrund seiner Grenzlage eine solche – muss die geltenden Normen im Konsens der öffentlichen Meinung festlegen.

Im zweiten Teil ist der Schützenverein nur noch eine Teilöffentlichkeit. Dies zeigt sich z.B. daran, dass Ernst in Gesellschaft der Schützen beim Urinieren Angst vor weitergehender Öffentlichkeit äußert: Er empfände sein Verhalten, wenn es in der Öffentlichkeit stattfände, als peinlich.<sup>23</sup> Die Schützen sind nun nicht mehr die Meinungsführer, sondern haben sich zum harten Kern entwickelt, der den Wandel der Normen und der öffentlichen Meinung einer Gesellschaft nicht mitmacht und über ihre Zeit hinaus an ehemals geltenden Normen, wie z.B. der größtmöglichen Abschottung des Dorfes gegen Einflüsse von außen, festhält. Sie sind in einem sich wandelnden Umfeld die einzigen, die sich nicht ändern (vgl. 37).

---

<sup>20</sup>Vgl. Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 347.

<sup>21</sup>Vgl. auch Führich: Topographie der Grenze in Kerstin Spechts Dramatik, S. 153: „Diese Politik der Herkunft bzw. der Abstammung und des Raumes zieht ethnozentrische Grenzen, indem sie eine Blut- und Bodenideologie vorführt, welche die Identität der Einheimischen begründet und deren kollektives Ich und Zusammengehörigkeitsgefühl als Gruppe auf Kosten der anderen stärkt.“ Führich übersieht in ihrer prinzipiell richtigen Analyse aber, dass diese Abgrenzung für den Zusammenhalt einer Gruppe von konstitutioneller Bedeutung ist. In Frage gestellt wird in „Lila“ auch nicht das Vorhandensein dieser Mechanismen, sondern deren unmenschliche und unbarmherzige Umsetzung und die Ausgrenzung der Opfer. Auch der Verweis auf die „Blut- und Bodenideologie“ ist kaum zu belegen, da die in „Lila“ vorgebrachten Ressentiments vorwiegend genereller Art sind und sich nicht auf eine bestimmte Ideologie berufen.

<sup>22</sup>Vgl. Führich: Borderlands in Kerstin Specht's Dramas, S. 295: „An isolated community on the former border has settled in behind the ramparts of their self-proscribed norms, their construction of 'normality'.“

<sup>23</sup>Vgl. zum Peinlichkeitsempfinden als Indikator für Öffentlichkeit Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 303-319.



## 3.2 Mutter

An der Figur der Mutter in „Lila“ wird die Macht der öffentlichen Meinung, die auch die Persönlichkeit beeinflussen kann, besonders deutlich. Ihr Verhalten wird generell von dem Wunsch geprägt, nicht aufzufallen. Schon bei ihrem ersten Auftritt (Szene 2) äußert sie diesen Wunsch nach Normalität, die für sie gleichbedeutend ist mit gesellschaftlicher Integration und Anerkennung: „Wenn ich was wollt in meinem Leben, ich wollt nicht auffallen“ (13). Diese auffällig stark ausgeprägte Orientierung an der Normalität, wie sie von der Gesellschaft – d.h. im Fall der Mutter, die ihr ganzes Leben hier verbracht hat (vgl. 37), von der Dorfgemeinschaft – bestimmt wird, kann zumindest teilweise durch die Vergangenheit der Familie (ihre Schwester, die Urgroßmutter [vgl. 23, 26]) erklärt werden.<sup>24</sup> Auch in großer Erregung, z.B. über die Schande, die Lila über die Familie bringt, äußert sie sich dementsprechend: „Wenn es so wär, wie bei die andern alle“ (23) – erst dann, das bleibt zwar ungesagt, lässt sich aber erschließen, wäre sie zufrieden und glücklich. Sie erträgt es nicht, öffentliches Aufsehen zu erregen und die Abneigung der anderen, der öffentlichen Meinung direkt zu spüren. Die Angst vor der öffentlichen Bloßstellung bringt sie dazu, im Zweifelsfall im Haus zu bleiben, auch wenn das ihrem Wunsch nach Normalität widerspricht (vgl. 20).

Aus diesem Grund ist von den Normen abweichendes Verhalten für sie auch ein wichtiger Gegenstand der Beschäftigung. Sie selbst will keinesfalls solches Verhalten zeigen, sie möchte auch von den anderen Familienmitgliedern nicht derartige „Regelverstöße“ sehen. Aus diesem Grund, nämlich weil es in der Dorfgemeinschaft eine Norm ist, hat sie auch einen Gemüsegarten und will Lila dazu überreden, selbst einen anzulegen: So etwas „Ham da alle“ (24). Und selbst in extremen Situationen bleibt ihr Handeln durch die Ausrichtung an den Normen der Dorfgemeinschaft bestimmt. So missfallen ihr die Besuche der Nachbarinnen, die alle kommen, um sich die „fremdartige“ Lila aus der Nähe zu betrachten, zwar sehr und machen sie beinahe verrückt (vgl. 15), doch sie selbst lässt die Frauen in die Küche – offenbar aus der internalisierten und unbewussten Angst vor noch weitergehender gesellschaftlicher Isolation. Auch in solchen außergewöhnlichen Situationen hinterfragt sie die Normen und Sitten, an denen sie ihr Handeln ausrichtet, in keiner Weise.

Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass sie die öffentliche Meinung und ihre zu erwartende Reaktion auf neue Sachverhalte unverzüglich bedenkt. Als sie erfährt, dass Lila schwanger ist, reagiert sie spontan mit dem Ausruf: „A Schand is“ (23). Ihre Befürchtung bezieht sich darauf, dass Lila trotz ihrer „frühzeitigen“ Schwangerschaft im weißen Kleid geheiratet hat. Der erneute

---

<sup>24</sup>Die große Bedeutung der Kindheit und der in ihr empfangenen emotionalen Geborgenheit für die Angst vor Einsamkeit, also die Isolationsfurcht, hebt Csikszentmihalyi ausdrücklich hervor. Vgl. Csikszentmihalyi: Öffentliche Meinung und die Psychologie der Einsamkeit, S. 36.

Verstoß gegen die Sitten des Dorfes ist für sie ein schwerer Schlag, der umso heftiger ist, als sie die zu erwartenden Konsequenzen für Lila – und damit auch für sie als Lilas Schwiegermutter – genau kennt: Ihre Schwester wurde wegen einer unehelichen Schwangerschaft von der Dorfgemeinschaft ausgestoßen (vgl. 23). Darüber hinaus ist sie in der Lage, die Konsequenzen bestimmter Handlungen zu antizipieren (z.B. als sie Lila untersagen will, mit offenen Haaren in die Kirche zu gehen). Die starke Internalisierung der sozialen Kontrolle zeigt sich auch an anderer Stelle: Sie ist mit ihrem Denken so sehr in den Normen verhaftet, dass sie selbst ihre Wünsche gegebenenfalls als ungehörig einstuft: „Aber für ein Maadla ghört sichs nicht“ (24). In der Verbitterung über die Orientierung an den Sitten schon in frühester Jugend („Hab immer zurückstecken müssen“ [24]) ist sicher auch ein weiterer Grund für ihre außergewöhnlich starke Anpassung in späteren Zeiten zu sehen.

Es zeigt sich bei Lilas Schwangerschaft, wo sie – obwohl sie Anlass hätte – sich gar nicht freuen kann, dass die Mutter ihre Identität nahezu vollständig über ihren gesellschaftlichen Status im Dorf definiert. Deshalb wiegt die Zerstörung ihrer von jeher gefährdeten gesellschaftlichen Akzeptanz und ihre daraus folgende Isolierung innerhalb der Dorfgemeinschaft durch Lila für sie auch so schwer. Und deshalb muss ihr Siegfrieds Verhalten auch wie Verrat erscheinen. Dessen Nichtbeachtung der öffentlichen Meinung, die sich schließlich in der 10. Szene durch den Weggang Siegfrieds aus dem Dorf äußert, trifft die Mutter hart. Sie war der Auffassung, auch Siegfried würde den Normen einen ähnlich hohen Stellenwert wie sie zuschreiben und durch sie auch die öffentliche Meinung hochachten: „Wie war der doch früher auf mich bedacht“ (29). Darauf weist auch der Umstand hin, dass sie Siegfrieds Beruf missbilligt: Dem Vater wirft sie vor, nicht verhindert zu haben, dass Siegfried als Schiffskoch das Dorf und seine Mutter verließ: „des war schon der erste Fehler“ (13).

Für eine Figur wie die Mutter muss auch das Gerücht als Ausdrucksform der öffentlichen Meinung einen hohen Rang haben. Bei der Mutter äußert dies sich derart, dass sie Gerüchte aus dem Dorf für wahr hält. Sie kann nicht mehr zwischen Gerücht und Wahrheit unterscheiden. Deshalb hat für sie das Gerücht, Lila habe eine Krankheit, den Rang einer Wahrheit: Sie schließt aus der Befürchtung des Kirchenvorstehers Seigers, sich beim Abendmahl zu infizieren, darauf, dass Lila tatsächlich „eine Krankheit hat“ (22). Das Gerücht, das behauptet, ganz Asien sei ein Bordell (24), bestätigt sie nur in dem Glauben, Lila sei eine Prostituierte, die Siegfried „ein Kind aufgehängt [hat], daß er sie heiraten muß. Das Luder“ (29).

Die ständige Beobachtung des Einzelnen durch die Gemeinschaft, die soziale Kontrolle, wird ihr zwar bewusst und von ihr auch thematisiert: „Alle werns kommen und glotzen“ (18), doch geschieht dies einerseits sehr selten und unternimmt sie andererseits auch keinen Versuch, diese permanente Kontrolle und ihre Auswirkungen auf ihre Persönlichkeit sowie auf die Familie kritisch

zu hinterfragen. Sie empfindet diese im Gegenteil als normal und notwendig. Der Drang zur Anpassung bleibt – und dies ist das dem Drama zugrunde liegende Konfliktpotential – nicht auf sie selbst beschränkt. Sie fordert dieses Verhalten auch vom Rest der Familie, besonders vom Vater: Nicht dass er sich überhaupt betrinkt, wird von ihr als störend empfunden; viel schlimmer ist für sie, dass er es in der Öffentlichkeit tut: „Hast dich besoffen vor alle Leut“ (22). Ähnlich auch ihre Bemerkung über ihre Schwägerin (wie Lila Ausländerin): „Nicht amoll Kinder hat sie ghabt“ (14) – dieses „Vergehen“ ist in ihren Augen ein Affront. Auch Hanna hält sie vor, dass diese sich in die Einsamkeit zurückzieht. Bestätigt wird sie dabei wiederum vom Dorfklatsch, denn sie hat beim Einkaufen „den Herbert getroffen, der hat gsacht, du hast bei der Weihnachtsfeier nix gsacht“ (12). Sie kann nicht verstehen, dass Hanna nicht wie sie großen Wert darauf legt, im Dorf akzeptiert zu sein. Sogar ihre scheinbare Religiosität lässt sich durch die soziale Kontrolle erklären: Ihr Glaube an die kirchlichen Autoritäten entspringt offensichtlich nicht einer echten Religiosität (denn dann müsste sie sich Lila gegenüber anders verhalten), sondern scheint vielmehr gesellschaftlich bedingt.

Ihre übersteigerte, unter anderem in ihrer Vergangenheit begründete Sehnsucht nach Normalität, die sie als gleichbedeutend mit der vollen und dauerhaften Integration in der Dorfgemeinschaft sieht, führt letztendlich zum Verlust ihrer eigenen Identität. Und in dem Moment, als sie erkennt, dass diese Sehnsucht nach Normalität für sie unerfüllbar bleiben wird und sie nie voll in die Gesellschaft integriert werden kann, da ihr Sohn mit seiner „fremden“ Frau sie verlassen hat und überdies auch ihr Mann androht, dem Sohn nachzufolgen und sie im Dorf alleine zu lassen, bleibt ihr nur noch ein Ausweg: Der Selbstmord, mit dem sie dann auch den Rest der Familie (Hanna sofort, den nur Vater indirekt) vernichtet.

### 3.3 Vater

Die Figur des Vaters zeigt im allgemeinen mehr Widerstand gegen die öffentliche Meinung. Er kümmert sich wenig um das Gerede im Dorf: „Was gehen uns die Leut an?“ (13). Dabei verweist er auf seine Verwandten, den Großvater und den Onkel (vgl. 14), die sich beide offenbar recht erfolgreich der Macht der sozialen Kontrolle entzogen. Selbst bei starken Sanktionen der Öffentlichkeit – der Verweigerung des Abendmahls bei der Hochzeit – bleibt er scheinbar unbeeindruckt: „ich mach mir mein Abendmahl selber“ (22). Dies geschieht vor dem Hintergrund seiner Verkennung der Macht der öffentlichen Meinung: Er zieht sich hinter seine faktische Unschuld („Hab ihnen nix getan“ [13], „mir ham keinen nix gstohlen“ [25]), die für die öffentliche Meinung aber nicht relevant ist, zurück. Trotz dieser Abwehr bleibt die soziale Kontrolle auch beim Vater nicht folgenlos. Da-

durch, dass sie seine Familie zerstört, erreicht sie schließlich auch ihn: Er verzweifelt und beginnt zu trinken. Zunächst versucht er aber seine Position der Eigenständigkeit gegenüber der Mutter mit dem Verweis auf die Dorfautoritäten „Pfarrer“ und „Lehrer“ zu untermauern: „Der Pfarrer hat gsacht [...]“, „Der Lehrer hat auch gsacht [...]“ (18). Damit erreicht er bei seiner Frau aber nichts: Auch wenn sie gewöhnlich den Pfarrer als Vorbild betrachtet („Hörst doch sonst drauf, was der Pfarrer sagt“ ([18]) gilt für sie in diesem Fall nur die Macht der öffentlichen Meinung. Der Vater wiederum lässt sich von dieser kaum beeinflussen: Trotz der Bedenken der Mutter im Hinblick auf die Sanktionen der Dorfgemeinschaft wegen der vorzeitigen Geburt freut er sich darüber, Großvater zu werden: „Is doch a Freud“ (23). Zugleich erkennt er die Fragwürdigkeit der Verabsolutierung der Normen des Dorfes: Das von diesen verbotene und verworfene, mit Strafe belegte Verhalten ist für ihn Teil der Normalität, umso mehr, da es „schon immer vorkommen“ ist (23). Darüber hinaus zweifelt er an der Kompetenz und dem Wahrheitsgehalt der öffentliche Meinung in Bezug auf das Verhalten anderer: „Des wirst du so genau wissen“ (18). Die Mutter entkräftet diese Zweifel (für sich) mit der Begründung: „Des sagen alle“ (18).

Da er und seine Familie in den Augen des Vaters also nichts Verwerfliches getan haben, kann und will er sich nicht ausschließlich nach den anderen, nach der öffentlichen Meinung, richten: „Wegen die andern Leut müssen wir keinen Kleina beigeben, mir ham keinem nix gstohlen“ (25). Dies ist bei ihm aber kein reiner Individualismus, eine gewisse Anpassung hält er durchaus für nötig – zumindest innerhalb der Familie: „Die Lila muß sich halt ein wenig anpassen“ (26). Am liebsten wäre ihm aber, gar nichts von diesen Problemen zu wissen. Er weicht in solchen Situationen gerne aus: „Da weiß ich gar nix“ (26). Den Grund für den Ausschluss von Dorfbewohnern aus der Gemeinschaft scheint er vor allem in deren Besitzlosigkeit zu sehen. So betont er gegenüber Siegfried die materielle Armut der Urgroßmutter: „weil sie keinen Besitz ghabt ham“ (26). Er selbst versucht, durch Besitz zu Anerkennung in der Dorfgemeinschaft zu gelangen: Sein Ziel ist das schuldenfreie Haus, mit dem er auch den gesellschaftlichen Status Siegfrieds heben möchte (vgl. 26).

Im 2. Teil des Stückes hat er sich selbst beinahe vollständig aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen.<sup>25</sup> Die Kontakte beschränken sich auf gelegentliche, eher zufällige Besuche, an denen ihn vor allem die Almosen interessieren (vgl. 35, 37). Je länger er so als Eremit lebt, desto bedrohlicher werden die Menschen und die Gesellschaft für ihn. In der 5. Szene des 2. Teil schließlich hat er den Ausschluss nahezu vollständig vollzogen und zählt sich selbst bereits nicht mehr zu den Menschen (49). Nachdem er anfangs immerhin noch Geld von diesen angenommen hat, verschließt er sich ihnen nun vollständig. Dies führt in letzter Konsequenz dann zur Verzweiflung und zur gewollten

---

<sup>25</sup>Vgl. oben, 3.1.1.

Selbstaufopferung für Lila. Damit will er noch einen letzten Versuch unternehmen, seine von ihm als solche empfundene Mitschuld an der Verstoßung Lilas und Siegfrieds aus dem Dorf zu sühnen. Seine Rettung findet er schließlich im Glauben an das ihn aufnehmende Meer, das ihm als Gegensatz zur bedrückenden und beklemmenden Enge des Dorfes und damit als Befreiung erscheint.<sup>26</sup>

### 3.4 Lila und Siegfried

Die Figur der Lila ist fast das ganze Stück hindurch ausschließlich als Objekt der sozialen Kontrolle, als „Stein des Anstosses“ vorhanden. Erst beim Übergang zur letzten Szene wird sie durch den Totschlag an Siegfried zum handelnden und (zumindest rudimentär) sich artikulierenden Subjekt. Zuvor ist sie „Projektionsfläche für die Ängste, Vorurteile und Fantasien der Gemeinschaft.“<sup>27</sup> Obwohl sie keinerlei von den Normen abweichende Handlungen zeigt, wird sie dennoch, weil sie von außen kommt, ausgegrenzt. Sie wird mit „Stigmen des ‚Ungesunden‘ bzw. ‚Abnormalen, zur Außenseiterin deklariert,“<sup>28</sup> denn nur als solche kann sie von der Dorfgemeinschaft ausgestoßen werden.

Siegfried wird bereits zu Anfang durch seinen Beruf als Schiffskoch als eine dem Dorf nicht mehr voll zugehörige Figur gezeigt. Dies manifestiert sich z.B. darin, dass er im Wirtshaus abseits sitzt (vgl. 16, Nebentext). Durch seinen Beruf ist er aber auch weltoffener und liberaler geworden, weil er erfahren hat, dass die Normen des Dorfes nicht überall gelten. Obwohl er also diese Normen nicht als absolut geltende anerkennt, kann er sich der abweisenden Haltung der Gesellschaft aber auch nicht dauerhaft widersetzen. Dies liegt vor allem daran, dass er in der Familie nicht genügend Rückhalt hat, dass seine Mutter ihn genau wie die anderen Mitglieder der Dorfgemeinschaft verstößt: „Is nicht bloß [aber auch] wegen die Leut, ist wegen der Mutter“ (25). Ob er mit seinen Handlungen aber Machtstrukturen zerstört, die von der Abkoppelung des Dorfes von der Welt abhängen,<sup>29</sup> ist zweifelhaft: Weder die Position Seigers noch die der anderen Autoritäten wird durch ihn geschwächt. Die Änderung des Dorfes im zweiten Teil<sup>30</sup> lässt keinen kausalen Zusammenhang mit Siegfrieds Heirat erkennen. Jedenfalls entzieht er sich der Macht der sozialen Kontrolle durch seinen Umzug in die Stadt. Dort glaubt er in der Anonymität die Freiheit zu finden: „Weil da is anonym, und das ist die Freiheit“ (26). Freiheit bedeutet für ihn offensichtlich die Abwesenheit von sozialer Kontrolle.

---

<sup>26</sup>Vgl. Bourke: Kerstin Specht and the Critical Volksstück, S. 138.

<sup>27</sup>Ebd., S. 136.

<sup>28</sup>Führich: Topographie der Grenze in Kerstin Spechts Dramatik, S. 153. Vgl. auch Führich: Borderlands in Kerstin Specht's Dramas, S. 298: „Her [Lilas] position ist one of marginality, which the villagers assign her because of her alterity.“

<sup>29</sup>Vgl. Bourke: Kerstin Specht and the Critical Volksstück, S. 136.

<sup>30</sup>Vgl. oben, 3.1.1.

Hier irrt er sich aber: Anonymität bedeutet zwar eine weniger direkte soziale Kontrolle, aber nicht ihr völliges Fehlen.

Im zweiten Teil des Stückes zeigt Siegfried sich geändert: Nun ist er selbst zu einem Verfechter der Normen geworden. Dies äußert sich z.B. in seinem deutlich stärker ausgeprägten Peinlichkeitsempfinden: „Schämst du dich net?“ (45). Genauso schämt er sich, seinen Vater zu entmündigen: „Wenn ich mich nicht genieren tät, wegen dir“ (48). Denn dafür müsste er sich öffentlich zu ihm bekennen und könnte ihn nicht (mehr) verschweigen. Die Angst vor der Isolation, die sich im Schämen ausdrückt, überwiegt die möglichen materiellen Vorteile der Entmündigung. Das „wegen dir“ weist deutlich darauf hin, dass er sich nicht schämt, seinen Vater zu entmündigen (z.B. weil dieser noch mündig wäre), sondern sich vor anderen Leuten schämt, einen Vater zu haben, der nicht mehr mündig ist. Hier äußert sich seine Erkenntnis, dass auch in der Stadt, seinem neuen Lebensumfeld, die soziale Kontrolle wirksam ist. Der Unterschied zum Dorf liegt zum einen in der geringeren Macht und zum anderen, das hat er durchaus richtig erkannt, in der Anonymität. Die stellt aber kein Hindernis für die soziale Kontrolle dar: soziale Kontrolle benötigt keine direkten Kontakte, sie funktioniert auch in der Anonymität.<sup>31</sup>

## 4 Das glühend Männla

### 4.1 Die soziale Kontrolle

Die Lage des Dorfes an der innerdeutschen Grenze, die dadurch geographisch und sozial verstärkte Isolation,<sup>32</sup> führt zu einer überdurchschnittlich starken Konzentration des Dorfes auf die eigene Dorfgemeinschaft. Dies erklärt die große Bedeutung der sozialen Kontrolle: Alle Normabweichungen, jedes besondere und außergewöhnliche Verhalten werden von den Dorfbewohnern registriert und bewertet (vgl. z.B. 70, 80). Der daraus resultierende „Anpassungszwang, den sie selbst verinnerlicht haben,“<sup>33</sup> macht die Figuren deshalb zu Opfern einer Dorfgemeinschaft, deren höchstes Ziel die Einhaltung der Normen ist: Die soziale Kontrolle motiviert den Rückzug der Mutter in das Private und liefert damit den Grund für die Eskalation und die eigentliche „dramatische“ Situation am Schluss, die sich in zunehmender psychischer und physischer Gewalt äußert. Aber das Leben im Dorf zeichnet sich darüber hinaus durch ein Übergreifen der Öffentlichkeit in das Private aus: Jeder

---

<sup>31</sup>Vgl. Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 348.

<sup>32</sup>Vgl. die (in den späteren Ausgaben gestrichene) Vorrede der Autorin im Abdruck in Theater heute, 31 (1990), Heft 1, S. 30-34: „Das Stück spielt im Frankenwald. Der Frankenwald liegt an der Grenze. [...] für die Menschen ist es eine Endstation.“

<sup>33</sup>Roßmann: Fegefeuer im Frankenwald, S. 36.

weiß – zumindest potentiell – über alles Bescheid, z.B. wer wann, weshalb, wie oft zum Friseur geht (vgl. 57). Selbst die Kirche ist ein Raum der Öffentlichkeit: Hier wird, wie die schmerzhaft Mutter erfahren muss, jeder genauestens beobachtet und durch die Beobachtung kontrolliert (54). Die ständige Beobachtung führt – wie bei der Mutter – dazu, dass die Menschen sich „darauf einstellen, daß und wie man beobachtet wird.“<sup>34</sup> Allerdings bleibt das im Stück vermittelte Wissen über die Öffentlichkeit indirekt: Die Schauplätze sind reduziert auf die Küche und das Zimmer der Oma, die Handlung ist in einem nach außen stark abgeschlossenen Familienkosmos angesiedelt. Die Öffentlichkeit kommt, anders als in Lila, nur in ihren Auswirkungen auf die Figuren und deren Berichten vor. „Das glühend Männla“

Eine wichtige Äußerungsform der sozialen Kontrolle ist der Klatsch. In „Das glühend Männla“ wird dies an den Figuren der Gemeindeschwester und Berthold deutlich. Die Gemeindeschwester macht es durch ihre den Klatsch vermittelnde und im gesamten Dorf verbreitende Funktion der Großmutter unmöglich, um Hilfe zu bitten. Denn dies hätte zur Folge, dass ihre Tochter, die Mutter, erneut zu Thema des Geredes im Dorf werden würde und auf zusätzliche Ablehnung stoßen würde (vgl. 68f). Auch Berthold ist in dieser Hinsicht typisch für das Dorf: Er verbreitet Klatsch („sagen die Leut“ [57]), beobachtet aber auch selbst das Verhalten der anderen („Wost nimmer in die Kirch gehst“ [70]) und weiß so über alles, was im Dorf geschieht, Bescheid. Daran lässt er wiederum gerne die Leute teilhaben (vgl. 80) und sorgt so für stetigen Nachschub an Klatsch.

In der Hauptsache äußert sich die soziale Kontrolle aber in anderer, bei Figuren wie der Mutter bereits pathologischer Ausprägung: dem Sozialneid. Der Sozialneid tritt in verschiedenen Konstellationen auf: Nicht nur zeigt die Mutter ihn, sie unterstellt zugleich auch ihren Objekten des Neides (z.B. dem Nachbarn [59]) wiederum Sozialneid: Er wolle es haben „wies bei die Fabrikanten is“ (59). Typisch für die Figur der Mutter ist ihre Inkonsequenz bei solchen Themen: Sie wirft anderen Dorfbewohnern den Sozialneid vor, zeigt ihn zugleich aber selbst in sehr deutlichen Ausprägungen: Sie ist in gewisser Weise nicht nur Opfer, sondern auch Täter.<sup>35</sup> Sie selbst zeigt an verschiedenen Stellen im Stück für Sozialneid typisches Verhalten, beginnend schon in Szene 2 mit ihrem Neid auf die Nachbarin (vgl. auch 54, 59, 75, 81). Als besonders wirksam erweist sich für sie die (willkürliche) Verbindung mit moralischen Argumenten, die Gleichsetzung von Kleidung und Lebenswandel (vgl. 75). Sie entspringt einer Reflexreaktion, da die Mutter unbewusst weiß, dass die Kleidung kein sehr guter Grund zu Verurteilung einer Person in der öffentlichen Meinung ist: Die öffentliche Meinung

---

<sup>34</sup>Luhmann: Die Beobachtung der Beobachter im politischen System, S. 85.

<sup>35</sup>Vgl. Kerstin Specht: „Meine Figuren sollen keine Opfer sein, sondern Täter zugleich.“ (Zitiert nach Bourke: Kerstin Specht and the Critical Volksstück, S. 134).

wirkt ausschließlich bei moralisch geladenen Themen.<sup>36</sup> In dieser Szene entspringt der Neid der Mutter auch nicht vorrangig dem besseren Aussehen der anderen Frau im gleichen Kleid, neidisch macht sie vor allem die gesellschaftliche Akzeptanz der anderen, die sie auf diese Weise, nämlich durch die Ausnutzung der moralischen Werte, untergraben will.

Der Neid auf die soziale Stellung anderer Dorfbewohner zeigt sich noch öfter: Niemand darf sich ungestraft über seinen „Stand“ erheben (vgl. z.B. 60, die Bemerkungen der Mutter über Anke und deren Mutter). Auch die Figur der Oma weist ein lebenslang trainiertes Gefühl für soziale Schichtungen auf: „Die waren schon was [...] Alle Studierende“ (83), „Aber deine Oma. Die ist bei die Ameisen und net der König“ (77), „Aber die Großen machens sowieso unter sich aus“ (78, vgl. auch 82).

## 4.2 Mutter

Die Figur der Mutter wird als im Hinblick auf die Dorfgemeinschaft doppelt diskriminiert gezeichnet: Zum einen war sie selbst ein uneheliches Kind (vgl. 74), zum anderen verübte Kurt, ihr Mann (der darüber hinaus auch als Flüchtling aus der DDR selbst ein Außenseiter war) Selbstmord (vgl. 57, 71). Sie war also schon früh, als uneheliches Kind, eine Außenseiterin.<sup>37</sup> Ihre Existenz außerhalb der Anerkennung der Gesellschaft zeigt sich z.B. daran, wie sie sich an die (öffentliche) Auszeichnung durch die Kalkspur vor ihrem Haus klammerte, obwohl sie eigentlich genau wusste, dass nicht sie gemeint war („daß mich keiner mögen tut“ [91]). In ihrer Außenseiterexistenz kann der Grund für die übertriebene Anpassung bis zur Selbstaufgabe, ihre hyperempfindliche Reaktion auf die Reaktionen der Gesellschaft in der Öffentlichkeit („Wies gelacht ham“ [75]) gesehen werden. Als Kind lernt sie auch schon, dem Gerede der Leute Bedeutung zuzuschreiben: Zunächst glaubte sie dem Klatsch nicht („Da ham sie gsacht [...] Ich hab immer gelacht“ [58]), wird dann aber, durch die Begegnung mit dem weißen Pferd – zumindest ihrer Meinung nach – eines Besseren belehrt. Dies erweist sich als folgenreich für ihr Verhalten in der Zukunft: Sie nimmt den Klatsch sehr wichtig.

Ihr Versuch, durch die Heirat mit Kurt zu einem normalen, d.h. gesellschaftlich akzeptierten Mitglied der Dorfgemeinschaft zu werden, scheitert, denn auch „der [Kurt] hat es im Fränkischen nicht zum sozialen Anschluß geschafft.“<sup>38</sup> Diese Heirat war für sie die letzte Hoffnung (im Dorf war sie schon vorher für „ihre schlechte Goschen“ [66] bekannt), danach bleiben ihr, wie im Verlauf des Stückes gezeigt wird, nur noch Resignation und Rückzug. Der totale Rückzug ins Private ist

---

<sup>36</sup>Vgl. z.B. Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, VIII f., 335, 343, 367 f.

<sup>37</sup>Vgl. zu der Rolle der Kindheitserfahrungen Fußnote 24.

<sup>38</sup>Schreiber: Jagdszenen aus dem Frankenwald, S. 11.



damit als Reaktion auf ihre Angst vor weiterer Isolation und vor offener Ausgrenzung zu sehen. Die Fixierung der Mutter auf das Private entspringt der Ablehnung, die sie im Dorf erfährt: „Da die Familie nicht den gesellschaftlichen Erwartungen von ‚Normalität‘ entspricht, [...] lebt sie im Abseits.“<sup>39</sup> Die Angst vor der öffentlichen Demütigung („Hab nix zum Anziehen“ [54]) überwiegt die Angst vor Einsamkeit, größer als die Isolationsfurcht ist die Angst vor dem öffentlichen Versagen und dem Klatsch („Ich geh nimmer ausn Haus“ [75]). Nach diesem Rückzug in die Privat- bzw. sogar in die Intimsphäre („kann mich gleich ins Bett legen“ [54]) lässt sie auch keine Fremden mehr ins Haus (vgl. 79f.). Diesen Rückzug versucht sie, aus Angst vor der vollständigen Einsamkeit, gemeinsam mit ihrem Sohn zu vollziehen. Aber schon vor dem totalen Rückzug scheut sie die Konfrontation mit der Gesellschaft, bzw. der Öffentlichkeit und errichtet zwischen Haus und Außenwelt eine mentale Grenze.<sup>40</sup> Öffentlichkeit ist für sie gleichbedeutend mit Frust, sie zieht sich mit Ausreden zurück (vgl. 57) und reagiert nicht auf Einladungen oder weicht ihnen aus: Im Gespräch mit Berthold nimmt sie in ihrer Replik ausschließlich auf dessen Nebeninhalt, dass der frühere Pfarrer jetzt eine Kapelle leitet, Bezug – der Hauptinhalt, die Einladung zum Fest, wird von ihr ignoriert (vgl. 69f.). Inzwischen ist ihre Angst vor Verletzungen in der Öffentlichkeit zu groß geworden, sie „schließt sich selbst mehr und mehr aus einer feindlichen Gemeinde aus.“<sup>41</sup>

Gerade als Außenseiterin war und ist das Bewusstsein für die soziale Kontrolle und die durch sie kontrollierte Einhaltung der ungeschriebenen Gesetze für die Mutter von größter Bedeutung. „Damit die Leut net sagen“ (56) ist für sie ein wichtiges Argument, das stärker als Logik oder Vernunft (vgl. die Erwiderung der Oma) ist. Sie legt großen Wert auf die Einhaltung der ungeschriebenen Gesetze, der Sitten („Des ghört sich nicht“ [70]) ohne sich darüber klar zu werden, dass für Existenzen wie ihre diese keine Rolle mehr spielen: Sie ist schon längst kein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft mehr. Bei ihr reicht auch die vollständige Befolgung der Normen für die gesellschaftliche Anerkennung nicht mehr. Besonders bei den kirchlichen Autoritäten als Teil derer, die für die Einhaltung der Sitten und deren Überwachung von Berufs wegen zuständig sind, achtet sie auf die Einhaltung („Für einen Pfarrer ghört sich des nicht“ [70]). Anscheinend geht sie auch nur aus diesem Grund in die Kirche: Um kein Anlass für Gerede und Klatsch zu sein (vgl. 54).

Da die soziale Kontrolle aber ständige Beobachtung voraussetzt, muss die Mutter - so lange sie annimmt bzw. sich bemüht, noch Teil der Dorfgemeinschaft zu sein – selbst auch beobachten. Dabei ist alles, sogar die Kellertreppe des Nachbarn, für sie von Interesse (vgl. 59). Normales Schauen, auf das sich die soziale Kontrolle gründet, reicht ihr allerdings nicht mehr: Sie beobachtet gezielt

---

<sup>39</sup>Führich: Topographie der Grenze in Kerstin Spechts Dramatik, S. 151.

<sup>40</sup>Vgl. Bourke: Kerstin Specht and the Critical Volksstück, S. 140.

<sup>41</sup>Ebd.

und ausdauernd, wenn nötig auch mit dem Fernglas. Dabei will sie nichts versäumen: Wird sie gestört, nimmt sie die Beobachtung danach so schnell wie möglich wieder auf („rennt zum Fenster“ [70, Nebentext]). Diese ungewöhnlich genaue Beobachtung mit Hilfsmitteln ist, das weiß oder spürt die Mutter auch, nicht mehr durch die Notwendigkeit der Beobachtung für die soziale Kontrolle gedeckt. Deshalb muss sie dies soweit möglich geheim halten: Vor dem Öffnen der Tür versteckt sie das Fernglas (vgl. 60, Nebentext). Die ungewöhnliche Dimension ihrer Beobachtung zeigt sich schließlich auch in ihrer Beobachtung der Beobachtung, also einer „Beobachter zweiter Ordnung,“<sup>42</sup> wie sie nur für eine soziale Kontrolle auf einer Metaebene notwendig wäre.<sup>43</sup>

Interessant ist ihre Missbilligung der offen ausgeübten Beobachtung: „Ohne Vorhang hockts da, am hellichten Tag“ (53). Diese Missbilligung zeigt sich auch in dem Versuch der Rache an der sonst anonym bleibenden Gesellschaft, dem Telephonanruf bei der Nachbarin (vgl. 53). Dieser ist für sie ein „Triumph über eine Wirklichkeit, in der sie sich sonst nur unterlegen fühlt.“<sup>44</sup> Dabei bleibt ihr die Diskrepanz zwischen ihrer Missbilligung und ihrem eigenen Tun, dass sie beobachtend die Beobachter verdammt, aber unbewusst (vgl. 53, 81). Dies kann als Hinweis auf ihre gestörte Wahrnehmung und auf einen Realitätsverlust in diesem Zusammenhang gesehen werden. Die gestörte Wahrnehmung zeigt sich auch in der übergroßen Sensibilität gegenüber den Reaktionen der Dorfgemeinschaft, die – wie oben bereits gezeigt – schließlich zu ihrem Rückzug aus dem öffentlichen Leben in ein ausschließlich privates, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, führt.

### 4.3 Oma und Sohn

Die Figur der Oma ist nicht so stark von der Macht der öffentlichen Meinung geprägt. Sie kennt beispielsweise als Anleitung zum Verhalten nicht nur die Antizipation der öffentlichen Meinung, sondern (bei einer durchaus vorhandenen Achtung der öffentlichen Meinung) daneben auch Vernunftargumente (vgl. 54, 56). In der Vergangenheit hat sie selbst die Macht der öffentlichen Meinung und deren Sanktionen zu spüren bekommen: Sie wurde aus der Dorfgemeinschaft ausgestoßen und musste ihren Arbeitsplatz wegen einer unehelicher Schwangerschaft mittellos verlassen. Dies führt dazu, dass die soziale Kontrolle auch bei ihr durchaus funktioniert. Sie schämt sich sogar selbst ihrer „Vergehen“, obwohl sie, wie aus ihrer Erzählung hervorgeht, kaum eine Chance hatte, den Regelverstoß zu vermeiden, da ihr Arbeitgeber sie mehr oder weniger zum Geschlechtsverkehr gezwungen hatte (vgl. 74f.) und achtet gerade deshalb durchaus auch auf das Befolgen der Sitten (vgl.

---

<sup>42</sup>Luhmann: Die Beobachtung der Beobachter im politischen System, S. 80.

<sup>43</sup>Da sie aber als Außenseiterin nicht über das hierfür notwendige Forum in der Öffentlichkeit verfügt, ist ihr eine solche prinzipiell denkbare soziale Kontrolle auf der Metaebene nicht möglich.

<sup>44</sup>Roßmann: Fegefeuer im Frankenwald, S. 36.

63). Aus diesem Grund hegte sie gegenüber der Gesellschaft keine positiven Erwartungen mehr, ihr Glück suchte sie ab diesem Zeitpunkt im privaten Bereich (und ist damit – auch wenn sie nicht so weit geht – der Mutter ähnlich, vgl. 75f.). Ihre eigene Motivation war offenbar stets die Furcht vor der Einsamkeit, wie sie es selbst auch erkennt: „Hab mich immer gfürchtet vorm Alleinsein“ (78). Genau wie sie ihre eigene Motivation kennt, durchschaut sie auch die der Mutter (vgl. 66): Den Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung. Das Bild der Panzerhaut des Nilpferds, das sie einer Zeitung entnimmt, wird in ihrem Monolog zu einem Bild für die nicht mögliche Abwehr von Demütigungen. Selbst das Nilpferd verliert die „Lust am Leben,“ die Panzerhaut „nutzt auch nix“ (73). Die Nilpferd-Familie spiegelt ihre eigene Situation wider: Wie das Nilpferd wird auch sie von ihrem Kind gedemütigt. Damit ist zugleich auch schon auf den sich anbahnenden Fehlschlag des Rückzugs der Mutter verwiesen.

Die Figur des Sohnes ist vor allem durch dessen Sehnsucht nach Normalität gekennzeichnet: Er orientiert sich vorwiegend an dem Verhalten der anderen, seiner Altersgenossen im Dorf („Die andern gehn mit ihrem Vadder aufn Sportplatz“ [55]) und möchte nicht durch Andersartigkeit auffallen (vgl. 55). Seine Versuche, ein normales, d.h. den Normen des Dorfes entsprechendes Leben zu führen und in der Dorfgemeinschaft – trotz der Außenseiter in seiner Familie – Anerkennung zu finden, scheitern aber an diesen. Gegenüber der Mutter und der Oma bringt er seltsamerweise kaum Verständnis für die Macht der öffentlichen Meinung und ihre Wandlungen auf („Hättst dich doch gewehrt, wennst im Recht warst“ [74]). Er scheint nicht zu erkennen, dass auch er dieser Macht unterworfen ist.

## 5 Fazit

Wie die Ausführungen zeigen, spielt in beiden Stücken die soziale Kontrolle eine große Rolle. Beide Male gibt es zum einen Figuren, die vor allem durch ihre (unerfüllte) Sehnsucht nach Normalität gekennzeichnet sind und deren Handlungen vor allem dadurch motiviert sind, sowie zum anderen Außenseiter, die keine Chance auf gesellschaftliche Anerkennung haben. In beiden Stücken sind es Außenseiterexistenzen (Lila und die Mutter), die die „Katastrophe“ auslösen. Allerdings bleibt in „Lila“ die soziale Kontrolle weniger bewusst als in „Das glühend Männla“ – hier, in „Lila“ zeigt sich vor allem die Unfähigkeit, sich ihr vollständig zu entziehen. In „Das glühend Männla“ scheitern sowohl die Mutter als auch der Sohn im Umgang mit der Dorfgemeinschaft: Die Mutter aufgrund ihrer Persönlichkeit, der Sohn wegen der ihm im Weg stehenden Mutter. Dieses Scheitern verbindet auch die beiden Stücke: Eine Lösung kann nicht gefunden werden, die Autorin verzichtet auf die

Präsentation eines Gegenentwurfes oder eine Auflösung des Dilemmas: Zum Schluss bleibt beide Male nur die Flucht in die physische Gewalt, den Mord an Siegfried bzw. Anke. Noelle-Neumann nannte dieses Dilemma die „Öffentlichkeit als Bedrohung“ – es bleibt nur die Anpassung oder die Verweigerung.<sup>45</sup>

Wie der Vergleich mit sozialpsychologischen Theorien zeigt,<sup>46</sup> handelt es sich in beiden Stücken um auch in der Realität stattfindende Mechanismen der Gesellschaft. Kerstin Specht dringt in diesen beiden Stücken tief in die Phänomene und die Funktionsweise der Gesellschaft, insbesondere aber einer Dorfgemeinschaft in abgelegenen, nach außen hin weitgehend abgeschlossenen Gebieten, ein. Die Grenzen der Gesellschaft erfährt der Zuschauer hier in einer unbarmherzigen Konfrontation mit der Realität, denn die „sozialen Inhalte des Textes“ entsprechen der „sozialen Realität außerhalb dieses Textes.“<sup>47</sup> Unterschiede sind höchstens in der Intensität festzustellen: Die extreme Konsequenz der sozialen Kontrolle ist in der Realität – zumindest in unserer Gesellschaftsform – nur selten anzutreffen; in der Regel gelingt es, sich in solchen Fällen der Kontrolle zu entziehen.<sup>48</sup> Die Persönlichkeitsstärke, die nötig ist, um sich der Macht der öffentlichen Meinung zu entziehen oder zu widersetzen, hat aber keine der Hauptfiguren in beiden Stücken. Diese zeichnen sich im Gegensatz durch eine übermächtige soziale Determination, sowohl in ihren Handlungen als auch in ihren Charakteren, aus. Der Grund für diese verschärfte Rolle der sozialen Kontrolle mag in der Ansiedlung der Handlung beider Stücke in Grenzgebieten zu finden sein. Die soziale Kontrolle ist, wie die Figur des Siegfried in „Lila“ zeigt, in dieser Stärke auf das Dorfleben mit seinen engen Kontakten zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft beschränkt. Daraus darf allerdings nicht geschlossen werden, die gezeigten Vorgänge seien milieuspezifisch: Weder in „Lila“ noch in „Das glühend Männla“ finden sich Hinweise für eine solche Beschränkung (die Milieus werden ja auch nur knapp skizziert). Die Generalisierung der gezeigten konkreten Szenen muss allerdings vom Publikum vorgenommen werden.<sup>49</sup>

Die Beobachtung der Übereinstimmung von szenischer und sozialer Realität findet sich auch im Einklang mit den Intentionen der Autorin, denn „sie [Kerstin Specht] beharrt auf der Realität der den Menschen in ihren Stücken angetanen Gewalt.“<sup>50</sup> Mit „mitleidloser Schärfe“ zeigt sie „die würgende Enge in der Provinz, wo sich die Menschen gegenseitig ersticken.“<sup>51</sup>

---

<sup>45</sup>Noelle-Neumann: Öffentlichkeit als Bedrohung, S. 207f.

<sup>46</sup>Siehe oben, 2.

<sup>47</sup>Pfister: Das Drama, S. 58.

<sup>48</sup>Vgl. aber Czikszentmihalyi: Öffentliche Meinung und die Psychologie der Einsamkeit, S. 33; sowie Noelle-Neumann: Öffentliche Meinung, S. 305.

<sup>49</sup>Vgl. Bourke: Kerstin Specht and the Critical Volksstück, S. 134.

<sup>50</sup>Kunisch: Volksstück an der Grenze, S. 19.

<sup>51</sup>Busch: Eine Hoffnung für das Theater, S. 15.

## Literatur

- Thomas E. Bourke:** Kerstin Specht and the Critical Volksstück. A New Voice in a Seasoned Genre. In: **Arthur Willams und Stuart Parkes (Hrsg.):** The Individual, Identity and Innovation. Signals from Contemporary Literature and the New Germany. Bern u.a.: Lang 1994, S. 133 – 147.
- Frank Busch:** Eine Hoffnung für das Theater. Kerstin Spechts „Das glühend Männla“ in Bonn uraufgeführt. In: *Süddeutsche Zeitung* (13. März 1990), Nr. 60, S. 15.
- Mihaly Czikszentmihalyi:** Öffentliche Meinung und die Psychologie der Einsamkeit. In: **Jürgen Wilke (Hrsg.):** Öffentliche Meinung – Theorie, Methoden, Befunde. Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann. Freiburg, München: Alber 1992, S. 31 – 40.
- Angelika Führich:** Borderlands in Kerstin Specht's Dramas *Das glühend Männla* and *Lila*. In: **Susan L. Cocalis und Ferrel Rose (Hrsg.):** Thalia's daughters. German women dramtists from the eighteenth century to the present. Tübingen, Basel: Franke 1996, S. 291 – 303.
- Angelika Führich:** Topographie der Grenze in Kerstin Spechts Dramatik. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 27 (1997), Nr. 106, S. 150 – 156.
- Jürgen Habermas:** Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Unveränderter Nachdruck 1990, 6. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.
- Hans-Peter Kunisch:** Volksstück an der Grenze. Portät der Else-Lasker-Schüler-Preisträgerin Kerstin Specht. In: *Neue Zürcher Zeitung* (11. Mai 1993), Nr. 106, S. 19.
- Niklas Luhmann:** Die Beobachtung der Beobachter im politischen System. Zur Theorie der Öffentlichen Meinung. In: **Jürgen Wilke (Hrsg.):** Öffentliche Meinung – Theorie, Methoden, Befunde. Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann. Freiburg, München: Alber 1992, S. 77 – 86.
- Elisabeth Noelle-Neumann:** Öffentlichkeit als Bedrohung. Über den Einfluß der Massenmedien auf das Meinungsklima. In: **Jürgen Wilke (Hrsg.):** Öffentlichkeit als Bedrohung. Beiträge zur empirischen Kommunikationsforschung. 2. Auflage. Freiburg, München: Alber 1979, S. 204 – 233.
- Elisabeth Noelle-Neumann:** Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale. Erweiterte Ausgabe Auflage. Frankfurt/Main: Ullstein 1996.
- Manfred Pfister:** Das Drama. Theorie und Analyse. 10. Auflage. München: Fink 2000, (UTB 580).

**Andreas Roßmann:** Fegefeuer im Frankenwald. Uraufführung am Schauspiel Bonn: „Das glühend Männla“. In: Theater heute 31 (1990), Nr. 5, S. 36.

**Helmut Scherer:** Massenmedien, Meinungsklima und Einstellung. Eine Untersuchung zur Theorie der Schweigespirale. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, (Studien zur Sozialwissenschaft 101).

**Ulrich Schreiber:** Jagdszenen aus dem Frankenwald. Kerstin Specht: eine neue Theaterautorin. In: Frankfurter Rundschau (06. März 1990), S. 11.

**Kerstin Specht:** Das glühend Männla. In: Theater heute 31 (1990), Nr. 1, S. 30 – 34.

**Kerstin Specht:** Lila, Das glühend Männla, Amiwiesen. Drei Stücke. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Verlag der Autoren 1998.